

Völkisches Gedankengut

Michael Peters

VÖLKISCHES GEDANKENGUT
UND DEUTSCHE KRIEGSZIELDISKUSSION
WÄHREND DES ERSTEN WELTKRIEGES

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

2007
Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen
ISBN 978-3-88309-422-9

Inhalt

Vorwort

I. Einleitung

1. Vorwort
2. Zur Definition des „Völkischen“

II. Die völkische Gesinnung - Signum deutschen Sendungsbewußtseins und Legitimation expansiver Politik

1. Vom „unerlösten Volk“. Der Volksbegriff im 19. Jh. und die Grundlagen völkischer Weltanschauung
2. Frühe Verfechter völkischen Gedankengutes. Ihre Zielgruppen und Einflußmöglichkeiten auf die Medien
3. Zur Soziologie und Organisation der „Völkischen“ am Beispiel des Alldeutschen Verbandes

III. Die Kriegsziele der Mittelmächte bei Kriegsbeginn - Vorstellungen und Realitäten

1. Kriegszieldiskussion, völkisches Gedankengut und Öffentlichkeit (1914)
2. Das „Septemberprogramm“ Bethmann Hollwegs
3. Die Denkschriften Rechenbergs vom August/September 1914
4. Die Stellungnahme der bürgerlichen Parteien
5. Die Forderungen der Großindustrie als treibende Kraft hybrider und uferloser Kriegszielvorstellungen
6. Der Kreis der völkisch Gesinnten
 - 6.1. Das Kriegszielprogramm des Alldeutschen Verbandes vom 18.9.1914
 - 6.2. Die Denkschrift des „Posener Freundeskreises“ vom 18.8.1914 (Eingabe Bernhard/Wegener)
 - 6.3. Die Eingabe Waterstradts vom 10.9.1914

IV. Infiltration völkischen Gedankengutes und Revolutionierung der Kriegsziele

1. Die Eingabe der sechs großen Wirtschaftsverbände vom 20.5.1915
2. Die sogenannte „Intellektuelleneingabe“ vom

8.7.1915

3. Die Denkschriften Friedrichs von Schwerin vom 25.3. und 31.12. 1915

4. Der Bericht Max Serings über die eroberten Ostgebiete vom September 1915

V. Möglichkeiten und Grenzen völkischen Ideengutes und deren Reflexion durch Reichsleitung bzw. OHL im weiteren Kriegsverlauf

1. Die Konferenz in der Reichskanzlei vom 13. Juli 1915 - Durchbruch der Grenzstreifenkonzeption

2. Der Aufstieg der 3. OHL und der Sieg der „völkischen Idee“

VI. Appendix: Die Eingabe Waterstradts an Reichskanzler von Bethmann Hollweg vom 10. September 1914

VII. Verzeichnis der benutzten Quellen und Literatur sowie Abkürzungsverzeichnis

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung wurde im Wintersemester 1980/1981 vom Fachbereich Geschichtswissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg als Magisterarbeit angenommen. Wissenschaftlicher Betreuer der Arbeit war der im Jahre 1979 emeritierte ordentliche Erlanger Professor Dr. phil. Kurt Kluxen († April 2003), welcher an der Erlanger Alma mater am 26. Juli 1979 seine Abschiedsvorlesung zum Thema „Vom Beruf unserer Zeit für die Geschichtswissenschaft“ gehalten hatte. Seitdem war nach bestem Wissen des Autors keine Studie mit dem Gegenstand *völkisches Ideengut und deutsche Kriegszieldiskussion* befaßt. Lediglich die dezidierte Untersuchung Stig Försters „Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-quo-Sicherung und Aggression (1890-1913)“ von 1985 warf in der Betrachtung eines „konservativen Militarismus“ der alten Eliten und eines „bürgerlichen Militarismus“ der völkischen Theoretiker einen Blick auf die vor allem seit 1908 lautstark verkündeten Expansionsforderungen der *nationalen* Vereine und Verbände am Vorkriegsabend des Weltkrieges. In der Tat konnte der gravierende Einfluß völkischen Gedankengutes auf die Kriegszieldiskussion aufgrund der vorgegebenen Umfangsgrenzen der Magisterarbeit nur exemplarisch an Einzelbeispielen gezeigt werden. Das hatte bereits in einem 1980 in Hamburg stattfindenden persönlichen Gespräch der Leiter der damaligen Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, Prof. Werner Jochmann, zu Recht gegenüber dem Autor als durchaus „praktikables“ *Procedere* favorisiert. Fest steht, daß die wohl seitens Fritz Fischers und Imanuel Geiss', vor allem in den Werken Fischers „Griff nach der Weltmacht“ und „Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911-1914“ zuerst vorgetragenen Thesen über die Revolutionierung der Kriegszielprogramme in den Jahren 1914/1915 längst zum wissenschaftlichen *Allgemeingut* wurden. Tatsächlich stellte die Erörterung von Kriegszielen bereits im Jahre 1915 ehemals ein Grundsatzproblem in der Zensurfrage der Pressepolitik der kaiserlichen Regierung dar. „Aggressive“ Artikel eines Graf Ernst zu Reventlow oder eines Heinrich Claß mit völkisch unterlegten Attitüden wären „falsch“, argumentierten führende Journalisten: „Man binde doch den Feinden nicht vorher auf die Nase, was geplant sei“. Doch die vaterländische Stimmung anzufachen, war auch ein Hauptanliegen der OHL. So vermochte etwa Graf Reventlow selbst angesichts der gescheiterten

Offensive „Michael“, noch im Sommer 1918 weiterhin an hochgesteckten wie auch hybriden kolonialen Kriegszielen (in Afrika!) festzuhalten. Die im „völkischen Lager“ von immenser ideologischer Spannbreite erfüllte Kriegszieldiskussion sollte den Ersten Weltkrieg überdauern. Nicht aufzuzeigen resp. nachzuweisen vermochte die Magisterarbeit hingegen, inwieweit der völkische Gedanke öffentlich salonfähig wurde.

I. Einleitung

Die Arbeit setzt sich zum Ziel, das Werden völkischen Gedankengutes zu skizzieren sowie im Hauptteil dessen gravierende Einflußnahme auf die deutsche Kriegszieldiskussion während des Ersten Weltkrieges anhand eines reichhaltigen Quellenmaterials näher zu entschlüsseln. Der Verfasser kann davon ausgehen, daß die Rolle und Infiltration jener Weltanschauung in Vergangenheit als auch in jüngster Gegenwart häufig verkannt und bagatellisiert wurden, was in letzter Konsequenz partiell auch zu einer Fehleinschätzung über die Ursachen des Nationalsozialismus geführt hat. Darüber hinaus wurde in der einschlägigen Literatur stets die Tatsache übersehen, daß gerade der Erste Weltkrieg dem völkischen Denken zum Durchbruch verhalf, es quasi eine Institutionalisierung erfuhr. So bemerkte George Mosse in der Einleitung seines 1979 erschienenen Buches „Ein Volk-Ein Reich-Ein Führer“ über die Ursprünge des Nationalsozialismus zu Recht, daß er bei seinen Recherchen dem Ersten Weltkrieg wesentlich mehr Aufmerksamkeit hätte widmen müssen. Die völkische Gesinnung, deren fortentwickeltes, mit weiteren Elementen (Antibolschewismus) angereichertes Ideengut sich nach dem Ersten Weltkrieg - explizit in Weimarer Republik und „Drittem Reich“ - zu einer von weiten Teilen des Volkes getragenen Ideologie synthetisierte, ist Ausdruck eines geistigen und historischen, klar nachzuzeichnenden Prozesses, dessen „Nervenstränge“ im ersten Teil der Magisterarbeit freigelegt werden. Dabei geht es weniger darum, daß die Geschichte des „Völkischen“ bis in ihre tiefsten Urgründe nachvollzogen, oder gar eine Geistesgeschichte des 19. Jh. reproduziert wird, sondern vielmehr um die völkische Gesinnung als Stützpfiler deutschen Sendungsbewußtseins und Motivation wie auch „Legitimation“ einer auf Expansion bedachten Politik, die „schlagend“ nach der Entlassung des Reichskanzlers Otto von Bismarck-Schönhausen spätestens seit 1892 offen zu Tage trat.

Diese Geisteshaltung fand nicht zuletzt selbst in der Sprache ihren Widerhall bzw. ein Pendant, wofür Cobets „Der Wortschatz des Antisemitismus in der Bismarckzeit“ einige Zeugnisse darlegte. Demzufolge haben wir es beispielsweise spätestens seit dem Vormärz mit einer Modifikation des Volksbegriffes und seiner Komposita zu tun, die ihm den Charakter eines Individuums zukommen ließ und schließlich zu einer Totalisierung von „Volk“ führte, während die Verabsolutierung der Volksidee untrennbar mit religiösen Vorurteilen verbunden, zur Pseudometaphysik apostrophiert wurde. Die Träger jenes völkischen Gedankengutes waren dabei zumeist dem eigentlich als „unpolitisch“ einzustufenden Bildungsbürgertum zuzuordnen, das heißt, die Weltanschauung wurde von sogenannten „Intellektuellen“ getragen; sie traf jedoch im Wilhelminischen Deutschland rasch auf offene Ohren und im politischen Spektrum auf einflußreiche und angesehene Gesinnungsgenossen.

Die Vehemenz ihres politischen Druckes auf die Reichsleitung wird spezifisch, sich zum ersten Male auf breiter Front unter dem Vorzeichen „nationaler Opposition“ artikulierend, in der Kriegszieldiskussion der Mittelmächte bei Kriegsbeginn: versimplifiziert ein Katalog von nationaler Verblendung gekennzeichneten Forderungen, Eingaben und Programmen diverser Intellektueller, Verbände als auch im Staatsdienst tätiger Menschen; ihnen möchte der Autor das „Septemberprogramm“ Bethmann Hollwegs und die Interessen der Großindustrie gegenüberstellen. Sind die Annexionswünsche der drei Gruppierungen auch phänomenologisch häufig kongruent, so wurden sie stets in anderer Form formuliert und ideologisch abgesichert, ganz zu schweigen von den hypothetischen Vorstellungen über die Zukunft der eroberten Ostgebiete, wobei die Palette zum Beispiel von einer „Polenproklamation“ über eine wirtschaftliche Durchdringung und Ausbeutung der Ostgebiete bis hin zur „ethnischen Flurbereinigung“ (Prof. Friedrich Waterstradt) reichte. Gerade der Nährboden völkischen Gedankengutes erwies sich fruchttragend und zukunftsweisend, was an der Revolutionierung der Kriegsziele determiniert werden kann. Dafür brachten die „Intellektuelleneingabe“ vom 8.7.1915 und besonders die Denkschriften Friedrichs von Schwerin eminente Indizien. Bei letzterem werden wir mit einem in die Zukunft weisenden „neuen Typus“ (Fritz Fischer) des politisch handelnden Menschen in Deutschland konfrontiert, der als treibende Kraft der deutschen Annexions- und Siedlungsbestrebungen hervortrat, dessen Programm als Antizipation der späteren nationalsozialistischen Ideologie

angesehen werden muß. Ebenso erbrachte die dem Schluß der Arbeit beigefügte Eingabe Waterstradts, eines der frühesten Zeugnisse völkisch-rassistischen Gedankengutes in der Formulierung von Kriegszielen, den Schluß, daß die Kriegszieldiskussion durchaus im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stand, die Ideologie sich nicht nur über die Verbände und Agitationsvereine verbreitete. Im weiteren Verlauf galt es, die Möglichkeiten und Grenzen völkischen Ideengutes und deren Reflexion durch Reichsleitung und OHL unter besonderer Berücksichtigung des Umsiedlungsgedankens zu durchleuchten. Die wohl wichtigste These des Autors zu diesem Punkt lautet, daß seit dem Aufstieg der 3. OHL die Totalisierung des Krieges, ein zunehmender Objektivitätsverlust führender Militärs und Politiker und der Sieg der „völkischen Idee“ in der kaum noch überschaubaren, in ihrer Argumentation stets abstrakteren Kriegszieldiskussion in einer festen Relation standen. Bezeichnend dafür sei nur auf die Kontinuität der Kriegsziele verwiesen: Während die Kriegsziele „Ost“ in greifbare Nähe gerückt waren, die Umsiedlungsidee an der Schwelle des Möglichen stand, war der Zusammenbruch der Westfront, das Scheitern der deutschen Strategie, längst abzusehen. Die deutsche Reichsleitung hatte in angemessener Einschätzung dieser aussichtslosen Lage im Juni 1918 eine Art „Rückzugsposition“ vorbereitet, um von dort aus ihren Anspruch wenigstens auf die Behauptung der Ostgebiete gegenüber Völkern und Regierungen des Westens zu rechtfertigen. Diese antibolschewistische Wendung der deutschen Reichspolitik schwamm ganz und gar im Kielwasser völkischen Gedankengutes und antizipierte ein zukunftsweisendes Feindbild, mit dessen Hilfe die „zerstörenden Kräfte“ des Bolschewismus und die Notwendigkeit Deutschlands als Ordnungsfaktor im Namen Europas vorsuggeriert werden sollten. Das Beharren an den Kriegszielen „Ost“ bis zur Novemberrevolution 1918, flankiert und „abgesichert“ durch völkisches Ideengut, hatte weitreichendere Folgen als die Geburt der „Dolchstoßlegende“.

Abschließend möchte ich Herrn Professor Kluxen für seine tatkräftige Unterstützung danken, die er mir in allen wissenschaftlichen und verwaltungstechnischen Fragen gewährte; ebenso Herrn Dr. Günther Lottes und Herrn Dr. Günter Schödl, die mir in zahlreichen Gesprächen viele Anregungen gegeben haben. Mein Dank gebührt auch den Mitarbeitern des Deutschen Zentralarchivs Potsdam und des Archivs des Auswärtigen Amtes, Bonn, ohne deren Hilfe es mir nicht möglich gewesen wäre, die auszuwertenden Quellen vor Abschluß der Magisterarbeit zu beschaffen.

2. Zur Definition des „Völkischen“

Als Bestandteil des politischen Bewußtseins der reichsdeutschen Mittelschichten, namentlich des protestantischen Bildungsbürgertums, trat in den frühen siebziger Jahren des 19. Jh. der „völkische Gedanke“ in bedeutsamer Weise hervor. Doch war zunächst der politische Liberalismus der Träger des landauf, landab aufbegehrenden Nationalstaatsgedankens. Der Terminus „völkisch“ fußt auf jenem semantisch vielschichtigen deutschen Begriff „Volk“, dessen Konnotation weit über die eigentliche Bedeutung des Wortes hinausging. Er tauchte etwa im Jahre 1875 synonym für „national“ auf, während die ursprüngliche, etymologisch auf die indogermanische Wurzel von „Volk“ zurückgehende und seit dem 15. Jahrhundert nachweisbare Bedeutung „das Volk betreffend“ sich angesichts der Modifikation des Volksbegriffes und seiner Komposita¹ kaum noch durchzusetzen vermochte. Der geistige und ideologische Charakter völkischen Denkens nahm seinen Ursprung in der deutschen Romantik (1795-1830), das heißt in einer Zeit europaweit – Frankreich, Italien, Polen, Preußen, Rußland, Spanien - auftretender Revolutionen, gesellschaftlicher Ungleichzeitigkeiten, der Entstehung politischer Richtungen und der sukzessiven Etablierung eines industriellen Kapitalismus. Schon in dieser politischen wie kulturpolitischen Epoche begannen sich Wesensmerkmale eines „stabilen ideologischen Syndroms mit grundsätzlich irrationalen Tendenzen“² abzuzeichnen, die sich in Deutschland den nachwirkenden aufklärerischen Idealen verschlossen und im Anschluß an die Befreiungskriege die restaurative Ausrichtung des „nationalen Denkens“ als dominierende Ideologie ermöglichten. Wir folgen hier weitgehend den Ausführungen und Überlegungen des seit 1978 an der Universität Bremen lehrenden Volkstumsforschers und Historikers Prof. Wolfgang Emmerich, welche dieser in seiner 1971 erschienenen Monographie „Zur Kritik der Volkstumsideologie“ dezidiert begründet. Die von der Romantik inspirierte völkische Bewegung stieß dabei besonders durch die politischen und nationalen Enttäuschungen der Jahre 1815 und 1848 sowie der damit einhergehenden Sehnsucht nach einer nationalstaatlichen Einigung Deutschlands, wobei das Streben nach die-

¹ Dazu auch die philologisch bedeutende Arbeit von Christoph Cobet, Der Wortschatz des Antisemitismus in der Bismarckzeit, München 1973, S. 23 ff.

² Emmerich, W., Zur Kritik der Volkstumsideologie, Frankfurt/M., 1971, S. 48/49.

ser Einheit in hohem Maße von idealistischen wie träumerischen Gedanken als auch Zielen getragen wurde, auf einen fruchtbaren „Nährboden“. Im Zuge der unerfüllt gebliebenen nationalen Bestrebungen verstärkte sich der Widerstand gegen soziale Unzulänglichkeiten (Pauperismus); idealisiert sowie zudem maßlos überhöht symbolisierte das „Volk“ die ersehnte nationale Einheit, freilich losgelöst von der politischen Realität. Das romantische Gedankengut stellte dann auch eine putative Alternative zu Fortschritt und der sich entwickelnden industrialisierten, städtischen Gesellschaft dar, die den Menschen seines individuellen, kreativen Seins zu berauben schienen, da sie ihn von seiner einstigen sozialen Ordnung abtrennten. Völkisches Denken indes gab diesem sozialen Gefüge durch die „Größe des Volkes“, das die frühen Romantiker³ als das eigentlich tragende Moment der Geschichte begriffen, neues Leben. Gleichermaßen konnte die Möglichkeit der individuellen Selbstverwirklichung regeneriert werden, da das Einzelwesen zu einem Teil des kreativen Prozesses einer „höheren Lebenskraft“ apostrophiert worden war. Diese Gedanken waren als Reaktion auf die gesellschaftliche Entfremdung zu verstehen, wobei stets eine „höchste“ soziale Einheit postuliert wurde, der anzugehören lebenswichtig war. *Völkisch* gedieh zum Topos. Die frühen völkischen Theoretiker⁴ betrachteten die Verwurzelung in der Natur sowie in der historischen Entwicklung eines Volkes⁵ als den „erneuerungsfähigen“ *natürlichen* Zustand des Menschen, der das Einzelwesen zu einem schöpferischen Wesen machte. Dieser Zustand erneuere, gemäß den Vorstellungen vom „Volk“, mithin die zukünftige „Nation“.⁶ So waren die Grundtendenzen völkischen Denkens, das sich als spezifische Variante patriotischer und nationaler Zielsetzungen herausgebildet hatte, bereits im Vormärz präsent. Das „Volk“ ward als metaphysisch-idealistische Personifizierung begriffen, welche nicht mehr „erfüllbare“

³ Hier wären vornehmlich zu nennen: Novalis (F. v. Hardenberg), J. Moser, J. G. Fichte, J. v. Görres, sowie Jacob und Wilhelm Grimm. Deren literarische Œuvres wurden nicht selten für chauvinistische Selbstzwecke mißbraucht und gewannen während der Neoromantik (ca. 1890-1910) erneut an Aktualität.

⁴ Besonders Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897), *Die Volkskunde als Wissenschaft*, o. O. 1859.

⁵ Das Ideengut der Romantik nahm zumeist das historische Wesen des Menschen auf den Status der Natur zurück, so z. B. Jacob Grimm, *Kleinere Schriften*, o. O. 1864-90.

⁶ Nach: Mosse, George, *Ein Volk-Ein Reich-Ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus*, Königstein/Ts. 1979, S. 25. Dort leider stets ohne präzise Quellenangaben.

religiöse Bedürfnisse auffing und säkularisierte. Das „Volkstum“ galt in nebulöser Verklärung der politischen Wirklichkeit als eine die gegenwärtigen Herrschafts- und Sozialverhältnisse verhüllende „Integrationsideologie“, welche aufgrund ihrer rückwärtsorientierten Tendenzen „aktivistisch“ instrumentalisiert werden konnte. Das „Volk“ ward als biologischer Organismus⁷ aufgefaßt, der die Historizität des Menschen auf die Stufe der Natur ablichtete. Hier konnte später mit Arthur de Gobineaus „Essai sur l' inégalité des races humaines“ (1884 ed.), der erst in den 1890er Jahren in Deutschland publik⁸ wurde, das Rassedenken ansetzen. Zwischen den Jahren 1848 und 1870 war die Suche nach den nationalen Wurzeln und Traditionen sowie nach einer nationalen Stabilität, um darauf eine Einheit zu gründen, in forciertem Maße betrieben worden und fand infolge des Unmutes über die bestehenden Herrschaftsverhältnisse in einer wachsenden Opposition Unterstützung.

De facto konnte jedoch die Hoffnung auf Einheit, welche teilweise schon in religiös-weihevollen „Verzückungen“ zum Ausdruck gekommen war, auch nach der Reichsgründung im Januar 1871 hinsichtlich der Konfrontation mit Otto von Bismarcks nüchterner Realpolitik⁹ nicht uneingeschränkt erfüllt werden, obwohl das saturierte Zweite Deutsche Kaiserreich erst einmal mit nationaler Begeisterung begrüßt worden war. Diese Begeisterung sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein und bezeichnete mitunter eine Art, die - von nationalen Schwärmern betrieben - dem „religiösen“ und nicht dem „politischen“ Bereich vorbehalten blieb. Erinnerung sei beispielsweise an die eher in den kultischen Bereich fallende Tätigkeit des „Kyffhäuser-Bundes“ der Deutschen Landeskriegerverbände, der mit Denkmalsenthüllungen, „Nationalreden“ und Festansprachen auf den volksnahen, verehrten „Heldenkaiser“ Wilhelm I. *toastete*. Wurde doch das Vertrauen in die neu gewonnene Identität bei vielen Deutschen von dem Gefühl überschattet, daß das Bismarcksche Reich versagt habe, jenes Moment zu verlängern und aufrechtzuerhalten, welches zu der Vereinigung geführt hatte. Der „völkische Glaube“ an ein

⁷ Bei Jacob Grimm, Kleinere Schriften, o. O. 1864-1890 sowie Wilhelm Grimm, Kleinere Schriften, o. O. 1881-87.

⁸ An dieser Stelle sei auf Ludwig Schemann hingewiesen, der im Jahre 1894 die sogenannte Gobineau-Gesellschaft gründete und zur Verbreitung des Rassedenkens im Deutschen Reich erheblich beitrug.

⁹ Stern, Fritz, Die politischen Folgen des unpolitischen Deutschen, in: Stürmer, Michael, Hrsg., Das kaiserliche Deutschland, Düsseldorf 1970, S. 174.

„Schicksal Deutschlands“ konnte daher nicht mit diesem (bloßen) politischen Zusammenschluß abrupt befriedigt werden, so daß von einem homogenen nationalen Selbstbewußtsein keineswegs die Rede war. Das Deutsche Reich, die „verspätete Nation“¹⁰, wurde ein *mixtum compositum* aus Zentralismus und föderativen Elementen, Monarchie und verfaßtem Konstitutionalismus, unterschiedlichen (Männer-)Wahlrechten auf Landes- und Reichsebene sowie aus Agrar- und Industriestaat, wodurch es in permanenter Labilität schwebte, während sich die sozioökonomischen und weltanschaulichen Gegensätze verschärften. Das romantische Bedürfnis des Bildungsbürgertums, unabhängig von den jeweiligen politischen Bedingungen die künstlerischen und geistigen Anlagen des Einzelnen zu idealisieren und zu vervollkommen, markierte eine wichtige Eigenschaft dieser phänomenologisch „unpolitischen“ Denkart. Die völkische Weltanschauung selbst gewann während des Zweiten Deutschen Kaiserreiches um so mehr an Boden, je breiter die Kluft wurde zwischen dem auf agrarisch-korporativen Vorstellungen beruhenden Ideal des Volks- resp. Bauerntums, und dem „wirklichen Reich“, dessen (militärische) Macht ein gewaltig wachsendes Industriepotential stützte. Indes begann sich in den frühen siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine bedeutungsvolle sowie folgenschwere Entwicklung abzuzeichnen. Bereits 1873 hatte der Druck der mit immenser Geschwindigkeit voranschreitenden Industrialisierung zu einer ersten schweren Wirtschaftskrise geführt, die als sogenannter „großer Krach“ in die Historie einging und im Gefolge von Bismarcks „schutzzöllnerischem Wundermittel“ (Hans Rosenberg) Zweifel am liberalen Wirtschaftssystem aufkommen ließ.¹¹ Die Schutzzollgesetzgebung (1879) und die damit einhergehende Allianz von „Roggen und Eisen“, von „Rittergut und Hochofen“, stellten dann in dieser Richtung eine endgültige Zäsur in der inneren Entwicklung des Bismarck-Reiches dar. Sie initiierte den Beginn der entscheidenden Einwirkung von Interessenverbänden auf Politik und Gesetzgebung und ermöglichte somit auch eine ideologische Infiltration. Bereits im Jahre 1880 war es zu einer sogenannten „Antisemiten-Petition“ an Reichskanzler Otto von Bismarck gekommen. In den „Polizey-Listen“

¹⁰ Der Begriff wurzelt in: Plessner, Hellmuth, Die verspätete Nation, über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Stuttgart 1959.

¹¹ Dazu: Rosenberg, Hans, Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967.

(79 Blatt!) der Berliner „Antisemiten-Liga“ von 1879 fanden sich unter anderem auch Namen wie Franz Bartels, Wilhelm Marr und Leo Ritter. Als besonders markant aber erwies sich in dieser Beziehung der im Mai 1893 gegründete „Bund der Landwirte“, der weitgehend sozialdarwinistisch orientiert und von einer völkischen Staatsauffassung geprägt war. Er vertrat vornehmlich die ostelbischen landwirtschaftlichen Interessen und konnte mit seiner zahlenmäßigen Stärke¹² die Einfügung der deutschen Landwirtschaft in eine von der Industrie bestimmte Gesamtwirtschaft bis 1918 mit Erfolg verhindern, was indes den Primat der industriellen Zielsetzungen (Flottenbau!) des Reiches keineswegs beeinflusste. Es bedeutete jedoch, daß auch die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Vorstellungen wesentlich von gouvernemental-konservativen Kräften bestimmt wurden und die liberale Politik weiterhin an Einfluß verlor. Das völkische Gedankengut implizierte spätestens seit dem Ende der Bismarck-Ära ein heterogenes, jedoch nunmehr verfestigtes Konglomerat¹³ von weltanschaulichen Strömungen, deren Summe eine spezifische Geisteshaltung bzw. Lebenseinstellung widerspiegelte. Ihre symptomatischen Wesenszüge bestanden substantiell und auf einen Nenner reduziert darin, jegliches politische, gesellschaftliche und kulturelle Handeln an den fiktiven Bedürfnissen einer organisch gewachsenen Volksgemeinschaft zu orientieren (Max Wundt). Das völkische Gedankengut sollte im weiteren Verlauf nicht nur auf die Formulierung und Gewichtung der deutschen Kriegsziele im Ersten Weltkrieg, sondern ebenso auf Nationalsozialismus sowie Gegenwartsgeschichte eminenten Einfluß ausüben. Allenfalls pseudowissenschaftlich¹⁴ allgemeingültig fundiert und ideologisch umrissen¹⁵, wurde der Terminus zunächst von einzelnen Intellektuellen des Bildungsbürgertums, dann seit ca. 1890 auch von Verbänden

¹² Der Verein erreichte am Ende des Jahres 1894 mit 201.756 Mitgliedern eine vorläufige Rekordhöhe. Nach: Puhle, H.-J., Agrarische Interessenpolitik und preußischer Konservatismus im wilhelminischen Reich 1893-1914, Bad Godesberg 1975, S. 37.

¹³ Erst zu dieser Zeit waren die ideologischen Grundlagen völkischen Denkens sicher verankert. In den vorangehenden Jahren hatte man sie immer wieder neu gefaßt, um weitere Wissenschaftsbereiche einzubeziehen und neuen Bedingungen Rechnung zu tragen.

¹⁴ Eine derart ausführliche Definition lieferte der Philosophieprofessor Dr. Max Wundt, Was heißt völkisch?, Langensalza 1924.

¹⁵ Eine verbindliche, wissenschaftlichen Normen entsprechende Auseinandersetzung wurde bisher nicht vorgenommen.

und Parteien¹⁶ im Sinne eines „völkischen Nationalismus“, der erst sekundär auf dem Rassegedanken basierte und eine ihrer selbst bewußte und nach „ständischen Prinzipien“ gegliederte Volksgemeinschaft anstrebte, offen vertreten; ihm fiel jedoch rasch in weiten Gesellschaftskreisen des Wilhelminischen Deutschlands ein positiver, beinahe mythischer Stellenwert mit ideologisch eingefärbtem Charakter zu. Die völkischen Ideen fanden dabei weniger durch organisierte Bewegungen Verbreitung, sondern wurden eher über kleinere Gruppen und persönliche Beziehungen vermittelt, die das öffentliche Leben durchsetzten.¹⁷ Ihre breite Resonanz ist darauf zurückzuführen, daß die völkischen Ideen eine deutliche Tendenz zum Irrationalen und Emotionalen enthielten, sich in erster Linie auf die Ängste und Nöte derjenigen Menschen konzentrierten, die einer offensichtlich zerbrechenden politischen und gesellschaftlichen Weltordnung mit Antimodernismus, Großstadtfeindlichkeit, Kulturpessimismus etc. begegneten. Während in der Zeitspanne von 1890 bis 1914 eine deutliche Konsolidierung des völkischen Gedankengutes eingetreten war, das darüber hinaus nicht unerheblich das deutsche Sendungsbewußtsein beeinflußt hatte,¹⁸ verhalf ihm jetzt der Erste Weltkrieg zu einer endgültigen politischen „Installation“. Das wird weiter unten in der Arbeit anhand der im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses stehenden deutschen Kriegszieldiskussion allzu deutlich werden. Nicht nur weil sich der Mythos des Kriegserlebnisses für „Völkisches“ anfällig zeigte, sondern weil die Euphorie über die erwartete rasche Niederwerfung Frankreichs nach dem „Wunder an der Marne“ (September 1914) in Depression umschlug, das Deutsche Reich nach einer greifbar nahen Realisierung der Kriegsziele „Ost“ (1917/1918) sich infolge des militärischen Zusammenbruchs an der Westfront den als schmachvoll und erniedrigend empfundenen Bedingungen der Sieger beugen mußte.

¹⁶ Hier sind vor allem zu nennen: Deutsch-Soziale-Partei (1889), Alldeutscher Verband(1891), Deutschvölkische Partei, Deutschbund (1894), Germanenorden (1912), Reichshammerbund(1912), Verband gegen Überhebung des Judentums (1912), Deutscher Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation (1912), Germanische Glaubensgemeinschaft (1912), Bund deutschvölkischer Juristen (1913).

¹⁷ Mosse, George, Ein Volk-Ein Reich-Ein Führer.

Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus, Königstein/Ts. 1979, S. 11.

¹⁸ So betrachtete z. B. selbst Kaiser Wilhelm II. im Jahre 1912 den kommenden Krieg als „den Endkampf der Slaven und Germanen“, denn es handele sich um Sein oder Nichtsein der germanischen Rasse in Europa. Nach: Fischer, Fritz, Griff nach der Weltmacht, Hamburg 1967, S. 33/34.

Namentlich der Antisemitismus, der schon in den sechziger Jahren des 19. Jh. in diversen Schriften¹⁹ einen Widerhall fand und seit 1912 - nunmehr aber völkische²⁰ Züge tragend - forciert vom Alldeutschen Verband²¹ verfochten wurde, erhielt im Ersten Weltkrieg neue Impulse.

Die Kluft zwischen „Deutschen“ und „Juden“, welche die Begeisterung der Augusttage 1914 zugedeckt hatte, sollte bald wieder aufbrechen. Schon das Jahr 1915 brachte, nachdem abzusehen war, daß ein schnelles Kriegsende nicht zu erreichen sei, ein spürbares Anschwellen des Antisemitismus; dies lag erstens an der Konfrontation der Deutschen mit dem „Ostjudentum“ an der Front, zum anderen wurde dadurch, daß die Oberste Heeresleitung aus den besetzten Ostgebieten jüdische Arbeitskräfte ins Reich zwangsverpflichtete, der Bevölkerung ein oberflächlicher Eindruck vom „Ostjudentum“ vermittelt, der auch in der Heimat Anlaß zu einer verschärften antisemitischen Agitation bot. Auch ließ das Preußische Kriegsministerium am 1. November 1916 alle Soldaten mosaischen Glaubens, die preußisches Feldgrau trugen, statistisch erfassen. Der rassistisch begründete Antisemitismus indes „avancierte“ während des Ersten Weltkrieges²² zum festen Bestandteil des völkischen Denkens. Dessen Elemente, die darüber hinaus eine Aufstockung erfahren hatten (Antibolschewismus etc.), wurden generell nach 1918, durch Niederlage, Novemberrevolution sowie andere Faktoren begünstigt, aktualisiert und nahmen an Virulenz erheblich zu.

¹⁹ Einen Auftakt der antisemitischen Agitation in der deutschen Literatur und Publizistik bildete H. Naudhs „Die Juden und der deutsche Staat“, o. O. 1861. Organisierte Formen erreichte die antisemitische Hetze erst mit der von Wilhelm Marr im Jahre 1878 ins Leben gerufenen „Hamburger Antisemitenliga“, später „Deutscher Reformverein“, die angeblich 1879 schon 6.000 Mitglieder zählte.

²⁰ Mit dem Aufbruch des völkischen Antisemitismus fiel der endgültige Niedergang des Parteiantisemitismus zusammen, der in seiner Konzeption vor allem wirtschaftlich motiviert war und seine Angriffe weniger gegen die Juden als Rasse richtete.

²¹ Erst unter seinem Vorsitzenden Heinrich Claß (seit 1908) wurde der Alldeutsche Verband, dessen Mitgliederzahl vor Kriegsbeginn bei ca. 17.000-18.000 lag, zu einem Sammelbecken vieler prominenter Judengegner; er übte jedoch vor 1912 weitgehende Zurückhaltung in der Judenfrage.

²² Dazu auch: Jochmann, Werner, Die Ausbreitung des Antisemitismus, in: W. E. Mosse/A. Paucker, Hrsg., Deutsches Judentum in Krieg und Revolution 1916-23, Tübingen 1971.

Als allgemeines utopisches Ziel der „Völkischen“ galt es dabei, die „Regeneration des Deutschtums als Voraussetzung künftiger Wiedergeburt und Größe“²³ zu erkämpfen. Hatte doch gerade der Erste Weltkrieg nur allzusehr verdeutlicht, welche Steigerung nationalstaatlicher Energie im Zeichen volksgemeinschaftlichen „Burgfriedens“ erreichbar war und daß die totale Mobilisierung von Patriotismus und Nationalismus auch das Bewußtsein der „ständischen“ Unterschiede „einzuschläfern“ vermochte. Diese Erkenntnis sollte später für den „völkischen Totalitarismus“ Hitlers bahnbrechend werden. Einer spezifischen Kontinuität zwischen dem idealisierten Ideengut der Romantik bis hin zur völkischen Gesinnung des 20. Jh. ist nicht zu widersprechen; offen bleibt hingegen die Frage, ob diese Entwicklung zwingend dahin führen mußte, was Friedrich Meinecke 1946 mit seinem Werk „Die deutsche Katastrophe“ benannte. Abschließend zu diesem Punkt bliebe noch zu bemerken, daß der Terminus „völkisch“ aufgrund seines vielschichtigen Charakters im stringent wissenschaftlichen Sinne stets mit Anführungszeichen versehen werden müßte. Da der Begriff „völkisch“ jedoch im Sinne des „Realismus“ existent war, die Verfechter jener Weltanschauung sich selbst als „völkisch“ bezeichneten, möchte der Verfasser davon Abstand nehmen.

²³ Broszat, Martin, Der Staat Hitlers, 7. Aufl. München 1978, S. 33.

II. Die völkische Gesinnung - Signum deutschen Sendungsbewußtseins und Legitimation expansiver Politik

1. Vom „unerlösten Volk“. Der Volksbegriff im 19. Jh. und die geistigen Grundlagen völkischer Weltanschauung

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es nahezu keine politische Gruppierung beziehungsweise kaum eine Institution mehr, welche den Begriff „Volk“ nicht als „positiven“ Wert in ihren Äußerungen unterlegte. Zu dieser schlagwortartigen Breite hatte sich der Terminus erst seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert in engem Zusammenspiel zwischen den Bereichen „Philosophie“, „Politik“ und „Kultur“ entwickelt. Überhaupt war in den Jahren 1765 bis 1790 ein deutliches Anwachsen der Kompositabildungen von „Volk“²⁴ und nahestehenden Begriffen zu vernehmen. Noch Johann Christoph Adelungs Wörterbuch²⁵, dessen sechster Band 1780 ediert wurde, definierte „das Volk“ als „das gemeine Volk, der große Haufe, gemeine Leute, die untersten Classen im Staat.(...) Einige neuere Schriftsteller haben dieses Wort in der Bedeutung des größten, aber untersten Theiles einer Nation oder bürgerlichen Gesellschaft zu adeln gesucht, und es ist zu wünschen, daß solches allgemein Beyfall finde, indem es an einem Worte fehlet, den größten, aber unverdienter Weise verächtlichsten Theil des Staates mit einem edlen und unverfänglichen Worte zu bezeichnen“.²⁶: Adelung „notiert“ „Gesellschaftskritik“. Markant hieran ist die geradezu kritische Begriffserläuterung sowie das Postulat nach einer Aufwertung der unterprivilegierten, ungebildeten Schichten, wobei das Volk, noch in keiner Weise identisch mit der Nation, eine Wertschätzung erfuhr, die als Kritik an den herrschenden (spät)absolutistisch-höfischen Verhältnissen interpretiert werden darf. So kritisierte zum Beispiel J. G. Herder die damalige höfische Geschichtsschreibung: „Unsere ganze mittlere Geschichte ist (...) nur Pa-

²⁴ Z. B. „Volkscharakter“, 1773 bei J. G. Herder, nach: Cobet, Christoph, Der Wortschatz des Antisemitismus in der Bismarckzeit, München 1973, S. 27.

²⁵ Adelung, Johann Christoph, Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart, O. O. 1774-1786.

²⁶ ebenda, Bd. VI, o. O. 1780, Spalte 1613, zitiert nach: Emmerich, W., Zur Kritik der Volkstumsideologie, Frankfurt 1971, S. 30.

thologie des Kopfs, des Kaisers, auf einer Seite, an einem Ohre. An Physiologie des ganzen Nationalkörpers ist wenig gedacht“.²⁷

Diese Apologie der unterprivilegierten Schichten war häufig eng verbunden mit der Aufwertung der geistigen Vorstellungskräfte eines Volkes, die sich ursprünglich in Volkssagen, Märchen und Mythologien artikulierten und für das romantische Ideengut konstitutiv wurden, während noch in vorromantischer Zeit die *emanzipatorische* Intention derartiger Postulate ein Übergewicht besaß und der Volksbegriff eine soziale Realität kennzeichnete. In dem von Johann Barth ins Deutsche übersetzten „Weiberspiegel“ aus dem 16. Jahrhundert stellte etwa „Volk“ in dem Passus „du wirst nicht leicht ein par volck finden, das sich also eben zusammen schicke“ Eheleute beziehungsweise ein Ehepaar dar, wie im Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm nachzulesen ist. Französische Herrscher wußten sich gleichermaßen in einer Aufwertung der „Volkesmacht“ auf die Devise „Dieu et mon gens!“ zu berufen, und die Alten Römer verliehen in der Sentenz „Vox populi, vox dei“ mit ihrer Akklamation durch das Volk dem Begriff geradezu göttliche Züge. Aber folgen wir der Entwicklung der Semantik von „Volk“ nach dem Ende des ancien régime, als ganz Europa sich gegen „Bonaparte“ erhob: Infolge der deutsch-französischen (weltanschaulichen) Gegensätze²⁸ trat indes ein qualitativ neues, fast revolutionierendes Moment hinzu: Der Volksbegriff avancierte jetzt zur „Idee einer Nation“. Hieß es doch schon bei Novalis: „Das Volk ist eine Idee. Wir sollen ein Volk werden“.²⁹ Gleichzeitig wurde im Zuge der europäischen Einigkeitsbestrebungen das geflügelte Wort vom „unerlösten Volk“ (Irredenta) geboren. In diesem Sinne glaubten auch die Brüder Grimm, „daß das Ewige, Unsichtbare, wonach zu streben allen edlen Herzen eingepflanzt ist, so weit

²⁷ Herder, J. G., Vorrede zum I. Teil der Alten Volkslieder, o. O. 1778/79, zitiert nach: Emmerich, W., Zur Kritik der Volkstumsideologie, Frankfurt 1971, S. 31.

²⁸ Unter anderem auch die kontroversen Anschauungen über den Terminus „Nationalstaat“, der nach französischem Vorbild als eine souveräne politische Gemeinschaft freier Menschen und nicht als eine „völkische Schutzgemeinschaft“ zu interpretieren ist.

²⁹ Novalis, Schriften, Bd. 2, o. O., o. J., S. 433, zitiert nach: Emmerich, Zur Kritik, S. 41.

es offenbar geworden, am deutlichsten und reinsten in der Gesamtheit, das heißt in der Idee eines Volkes sich ausspreche“.³⁰

Die Idee des Volkes trug demnach die Attribute des Göttlichen, des Sakralen an sich und wurde zum „Medium“ göttlicher Offenbarung erhoben.

Noch prägnanter ist in Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ von den Deutschen als einem „Urvolk“ zu lesen: „Volk und Vaterland in dieser Bedeutung, als Träger und Unterpand der irdischen Ewigkeit, und als dasjenige, was hinieden ewig sein kann, liegt weit hinaus über den Staat, (...) über die gesellschaftliche Ordnung“.³¹ Durch diesen nationalen Glauben, der apodiktisch Universalien wie „Staat“ und „Gesellschaft“ an Relevanz bei weitem übertraf, erfuhren auch „Naturpoesie“ und Mythos eine Aufwertung³²; das heißt explizit, daß die Altertümlichkeit eines Kulturgutes als Indiz für dessen „Deutschheit“ fungierte und umgekehrt. Die Studien der Brüder Grimm, die volkskundlich wissenschaftlichen Rang erreichten, selbst gesellschaftskritische Aspekte enthielten, waren expressis verbis nicht dem Mythos schlechthin, sondern dem „deutschen Mythos“ gewidmet und verpflichtet. Dabei postulierten sie, daß sich in der Idee eines Volkes etwas Dauerhaftes, Ewiges offenbare, eine ungebrochene Stetigkeit des deutschen Volksgeistes³³ von den germanischen Anfängen bis hin zur Gegenwart. Die derart „fundierte“ Kontinuitätsannahme war nunmehr auch ein Parameter für die historische Forschung. Offensichtlich sind an der Wende zu dem „langen 19. Jahrhundert“ der „alte Mythos“ und altes deutsches Legendengut, also auch germanische Götter- und Heldensagen, sowie damals noch geläufige Märchen und Fabeln, seitens der romantischen Denker in Beziehung gebracht worden. Die deutsche Geschichte wurde gern mythologisiert und in den Bereich des „Naturhaften“³⁴ gedrängt. Der „Norden“ erhielt wie schon in frühe-

³⁰ Grimm, Wilhelm, Kleinere Schriften, Bd. 2, o. O., 1881-1887, S. 551, zitiert nach: Emmerich, Zur Kritik, S. 41.

³¹ Fichte, J. G., Ausgewählte Werke, Hrsg. F. Medicus, Bd. 5, o. O. 1962, S. 492/495, zitiert nach: Emmerich, Zur Kritik, S. 41.

³² Dazu: Kluckhohn, Paul, Das Ideengut der Romantik, o. O. 4. Aufl. 1961.

³³ Der Terminus „Volksgeist“ tauchte unzweifelhaft erst bei Hegel auf, jedoch ist die Annahme einer solchen Konzeption bis zu Herder und Giambattista Vico zurückzuführen.

³⁴ Besonders beim Historismus Grimmscher Prägung, der im legitimistischen Sinne auch der Bewahrung der herrschenden politischen Verhältnisse im Alten Reich diene.

rer Zeit³⁵ eine in „Verklärung“ gehüllte Aufwertung, was nationale Integrität, „historische Verjüngung“ und Wehrhaftigkeit in einem verhieß. So heißt es im Grimmschen Wörterbuch: „wer hat eurer süßen handt, diesen nachdruck mitgegeben, dasz das gantze norden-landt, wenn ihr schlagt, sich musz erheben?“. Oder: „dorten auf der norderschanze steht Schleswigs held“. Setzte mit der deutschen Romantik nicht das ein, was der dänische Literaturhistoriker und Nietzschebiograph Carl Roos unlängst mit „Traum vom Norden im deutschen Geistesleben“ betitelte?³⁶ Der Deutsche „entlehnte“ gleichsam vom „Nordmenschen“ einen Teil seiner „nationalen“ Vergangenheit, des nationalen Kulturbewußtseins. Das skandinavische Mittelalter manifestierte sich in der deutschen Wissenschaft des 19. Jahrhunderts, wie es schon Herder vorgeschlagen hatte, als „Rüstkammer“ des germanischen Geistes, als unverfälschtes, noch integrires „Altertum“ germanischer Kultur.³⁷ In der Tat gab es aber auch etliche historische deutsch-skandinavische Affinitäten. Wir erinnern uns daran, daß der Dänenkönig Christian IV. im April 1625 zum Kreisobersten des Niedersächsischen Kreises gewählt worden war und Christoph von Bayern († 1448) als Unionskönig der „Kalmarer Union“ figurierte. So beinhaltete bereits in der Romantik das Interesse am Norden die Hoffnung der völkischen Utopie. Die gewichtige Frage, ob sich das Volk als ein nationales überhaupt definieren lasse, leistete bei den Brüdern Grimm die Identifizierung von Volksgeist und Sprachgeist, deren Verknüpfung eine tiefere weltanschauliche Begründung hatte. Auch bei Herder standen Volk, Sprache und Literatur in einem unaufhebbaren Zusammenhang: „Wenn also jede ursprüngliche Sprache, die ein Landesgewächs ist, sich nach ihrem Himmels- und Erdstriche richtet; wenn jede Nationalsprache sich nach den Sitten und der Denkart ihres Volkes bildet; so muß umgekehrt die Literatur eines Landes, die ursprünglich

³⁵ Als Folge der sogenannten „nordischen Renaissance“ des 17./18. Jh. trat Skandinavien und seine historische Kultur ins europäische Bewußtsein, was für die weitere Entwicklung des Germanenbildes ein folgenreicher Vorgang war. An dieser Stelle sei auch auf Herders „Iduna, oder der Apfel der Verjüngung“, o. O. 1796 (Sämtl. Werke, Bd. 17, S. 484 ff.) sowie auf Madame de Staels „De l'Allemagne“, o. O. 1810/1813 verwiesen.

³⁶ Roos, Carl, *Essays om tysk Litteratur*, o. O. 1967, S. 223.

³⁷ See, Klaus von, *Deutsche Germanen-Ideologie. Vom Humanismus bis zur Gegenwart*, Frankfurt/M. 1970, dort S. 29-33.